

südlichen Ostseeküste basierten, wo der Terminus „Periode D“ überhaupt zum ersten Mal angewandt wurde, bezeichnet er eben die Stufe, die unmittelbar nach unserer Stufe C₂ (Blumes Stufe C/D) folgte und sicherlich den größten Teil des 4. Jahrhunderts umfaßte. Diese Chronologie ließ keinen Platz für eine Stufe C₃, was auch weiterhin für die Gebiete zwischen Karpaten und Sudeten und der Ostsee sowie den Bereich der Černiachov-Kultur gilt. Diese nicht nur rein terminologische Frage bezieht sich auch teilweise auf die Gebiete südlich der Karpaten und Sudeten, worauf u. a. auch die von M. Pollak angewandte chronologische Gliederung hinweist.

Im chronologischen Kapitel des besprochenen Buches bemerken wir leider einige Fehler, Mißverständnisse und Ungenauigkeiten in der Referierung der Ansichten anderer Autoren. So datiert z. B. Eggers das Ende der Stufe C₁ nicht um 190 (S. 185), sondern um 200 n. Chr., und K. Godłowski den Anfang der Stufe C₂ bald nach der Mitte des dritten Jahrhunderts und nicht zwischen 260 und 280 (S. 196). Die Nadeln der Form Beckmann 104 kommen nicht „in erster Linie im Oder-Weichselraum“ (S. 194), sondern ausschließlich westlich der Oder vor (B. Beckmann, Saalburg-Jahrb. 23, 1966, 33). Bei den Bronzegefäßen, Eggers Typen 142–144, handelt es sich um Kasserollen mit rundem Loch und nicht um Eimer mit Gesichtsattaschen (S. 193), und der Ostlandeimer, Eggers Typ 38, ist nicht nur für die Stufe B₁ besonders typisch (S. 195), sondern kommt auch in der Stufe B₂ häufig vor.

Das nächste Kapitel des Buches ist der Besiedlung und den wirtschaftlichen Verhältnissen gewidmet. Wegen des mangelhaften Charakters der Quellenbasis kann man jedoch fast keine verbindlichen Schlüsse zu diesem Thema ziehen. Auf den beigefügten Karten zeichnen sich gewisse Konzentrationen der Fundstellen ab: im Marchland, im Zayatal und in der Zone zwischen Kamp und Schmida, die jedoch mindestens teilweise vom Forschungsstand bedingt sind. Aufgrund des Mangels an systematischen Grabungen kann man ebenfalls nur sehr wenig über die Bestattungssitten sagen. Die Bedeutung des Buches von M. Pollak liegt besonders in der Veröffentlichung der reichen und interessanten, wenn auch lückenhaften und unsystematisch geborgenen archäologischen Materialien, und es bleibt nur zu hoffen, daß in der nächsten Zeit die planmäßige und gezielte Forschung zu besserer Erkenntnis der Problematik der Kaiserzeit auf diesem so wichtigen Gebiet führen wird.

Kraków

Kazimierz Godłowski

Lena Thunmark-Nylén, *Vikingatida dosspänner – teknisk stratigrafi och verkstadsgruppering*. Archaeological Studies, Uppsala University, Institute of North European Archaeology (=AUN) 4, Uppsala 1983. 146 Seiten mit 122 Abbildungen und zahlreichen Tabellen.

Die Beschäftigung mit der Wikingerzeit auf Gotland hat in den letzten Jahren eine Hochkonjunktur erlebt. Allein im Jahre 1983 sind drei Monographien zu diesem Themenbereich erschienen. Außer der hier vorzustellenden Arbeit sind es: A. Carlsson, Djurhuvudformiga spänner och gotländsk vikingatid. Stockholm Studies in Archaeology 5 (1983) – eine Studie, die eine vortreffliche Ergänzung zu der Abhandlung von Thunmark-Nylén bildet, sowie I. Jansson (Hrsg.), *Gutar och vikingar. Historia i fickformat* (1983). Darüber hinaus ist im Sommer 1983 in Visby eine umfangreiche Ausstellung zur Kultur und Wirtschaft der Wikinger vornehmlich im Ostseebereich gezeigt worden, zu der auch kleinere Begleitschriften ausgegeben wurden.

Die in der Arbeit von Frau Thunmark-Nylén behandelten Dosenfibeln wurden jeweils als zentrale Fibel während der Vendel- und der Wikingerzeit an der Frauentracht auf

Gotland getragen; nur wenige Exemplare sind außerhalb dieser Insel bekannt geworden. Sie entsprechen damit in ihrer Tragweise als regional begrenzter Ausdruck einer Trachtenprovinz den festlandskandinavischen gleicharmigen Fibeln bzw. den Kleeblattfibeln. Insgesamt sind etwa 750 heile und fragmentarische Exemplare überliefert. Zuletzt wurden sie (unter stilistischen und typologischen Gesichtspunkten) zusammenfassend in der Arbeit „*Dosformiga spänna frän vikingatiden*“ von Hanna Rydh 1919 behandelt.

Im ersten und zugleich umfangreichsten Teil der vorliegenden Abhandlung werden diejenigen Produktionsetappen erörtert, die vor dem abschließenden Metallfertigguß stattfanden. Dabei lassen sich Serien herausarbeiten, die „technisch stratifiziert“ sind, d.h. in einer erkennbaren Abfolge voneinander abhängig sind und also nacheinander hergestellt wurden. Etwas verwirrend, wenn auch nicht falsch, werden die einzelnen Fibelgruppen dabei als „*fason*“ bezeichnet, ihre Unterabteilungen als „*fraktion*“. Solche und weitere ähnliche Benennungen sowie eine Fülle von eigens geprägten Abkürzungen machen es dem Leser schwer, die einzelnen Erkenntnisstadien nachzuvollziehen; das gilt natürlich im besonderen Maße für den Ausländer (die englischsprachige Zusammenfassung ist zu kurz), doch mag das nicht so schwer wiegen, da die Dosenfibeln ohnehin eine regional eng verbreitete Erscheinung im Norden bilden. Es würde zu weit führen, die ausführlich dargestellten einzelnen Gruppen mit ihren Merkmalen hier vorzuführen; für den kontinentalen Leser ist ja sowieso der Modellcharakter der Studie in erster Linie von Bedeutung.

Im kürzeren zweiten Teil wird die relative Chronologie der Fibeln untersucht. Diese wird vor allem aus den im ersten Teil herausgestellten technischen Abhängigkeiten abgeleitet. Ein abschließender, ebenfalls kurzer dritter Teil widmet sich einigen Fragen handwerklicher Traditionen innerhalb der „*Gießereibranche*“.

Von den erzielten Ergebnissen seien einige als ausgewählte Beispiele im folgenden genannt, die bei kleinräumig verbreiteten Metallprodukten auch andernorts erkennbar sein könnten:

Offensichtlich muß es möglich gewesen sein, identische Wachsvorlagen für Metallgußformen herzustellen, die aber auch individuell bearbeitet werden konnten, jedoch nicht mußten. Eine völlige Übereinstimmung war nur beim Guß in derselben Form zu erreichen. Da der Hohlkörper vieler Fibeln den Guß à cire perdue voraussetzt (das gilt für alle Exemplare, bei denen die Bodenplatte mitgegossen wurde), kann diese gemeinsame Form nicht diejenige sein, in der der abschließende Gußprozeß stattfand; es muß sich vielmehr um eine wiederholt verwendbare Form gehandelt haben, in der die Wachsvorlagen für den endgültigen Metallguß entstanden; Formen solcher Art werden hier als Zwischenform („*mellanform*“) bezeichnet.

Andere Gußformen sind dadurch entstanden, daß ein Fertigprodukt in Ton abgedrückt, und dieser Tonabdruck dann mit Bronze ausgegossen wurde; das war nur möglich bei Fibeln mit lose eingesetzter Bodenplatte. Vorlage und Nachbildung weisen dabei allerdings einen geringfügigen Größenunterschied auf, da das Metall der Kopie beim Erkalten in der Tonform ein wenig schrumpft.

Für die Frage einer eventuellen Serienproduktion von Dosenfibeln ist es wichtig, Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, wie oft ein Modell oder eine Form benutzt werden können. Von einem Wachsmodell sollen angeblich (S. 20) 10 bis 20 Formen abgenommen werden können, bevor es renoviert werden mußte. Wenn solche Renovierungen tatsächlich vorgenommen wurden, lassen die danach gegossenen Fibeln aufgrund der bei den Überholungsarbeiten entstandenen kleinen Abweichungen gußtechnisch stratifizierte Serien erkennen (S. 15), damit ist zumindest teilweise eine relative Chronologie erstellbar; ohne Zweifel wird damit ein wesentlicher Verfahrensweg beschritten, da nur gut 10% des insgesamt zur Verfügung stehenden Materials aus Fundverbänden stammt (S. 118), die chronologisch ausgewertet werden könnten.

Ein materialkundlich interessantes Detail sei noch angefügt: Trotz der Tatsache, daß Dosenfibeln stabil und unempfindlich wirken, waren auffallend häufig Reparaturen notwendig. Fast die Hälfte des erhaltenen Bestandes an Fibeln ist während der Nutzungzeit irgendwann instand gesetzt worden (S. 112). Die Ausbesserungen bezogen sich allerdings besonders auf die Nadelhalterung sowie auf einzelne applizierte Zierelemente (deren jeweilige Anbringungsstelle als Hilfsmittel für den Gießer durch ein eingraviertes Zeichen markiert sein kann, S. 127), nicht aber auf den in einem Stück gegossenen Fibelkörper. Daraus leitet die Verfasserin ab, daß die Fibeln häufig länger als eine Generation (S. 121) getragen worden sein müssen, da sonst die zahlreichen Verschleißerscheinungen nicht zu erklären seien.

Weiterhin werden noch Berechnungen und Vermutungen vorgelegt zur Anzahl notwendiger Gießer und deren Produktionskapazität. Dabei wird davon ausgegangen, daß nur etwa 5% der ehemals insgesamt vorhandenen Dosenfibeln bisher entdeckt und erfaßt wurden (S. 20). Selbst wenn der Bedarf hoch veranschlagt wird, müßte die Erzeugung von durchschnittlich nur ein bis zwei Fibeln pro Woche (S. 121) ausgereicht haben, um die gesamte Insel Gotland damit zu versorgen. Allerdings muß dabei berücksichtigt werden, daß nicht zu allen Frauentrachten eine Dosenfibel gehörte, sondern auch andere Fibelformen getragen wurden. Das zeigen die ausgegrabenen wikingischen Gräberfelder auf Gotland hinreichend klar.

Schließlich werden Erwägungen darüber angestellt, wie ausgeprägt das Spezialistentum innerhalb der Metallhandwerker gewesen ist (oder besser: gewesen sein könnte?). So sprächen unterschiedliche Merkmale (z.B. bei der Gestaltung der Nadelhalter) sowie differierende Bevorzugung von Ziermotiven durchaus dafür, daß Dosenfibeln (in der Tradition der prachtvollen Rückenknopffibeln) und tierkopfförmige Fibeln (die in der oben genannten Arbeit von A. Carlsson behandelt werden), zumindest zu Beginn der Wikingerzeit, in verschiedenen Werkstätten gefertigt wurden (S. 125). Das ist zunächst eine etwas verblüffende Vorstellung, da Dosenfibeln und tierkopfförmige Fibeln gleichsam als eine Art Garnitur oft gemeinsam an der gotländischen Frauentracht getragen worden sind; die einzelnen Teile eines solchen Schmucksets hätten dann aus zwei verschiedenen Werkstätten bezogen werden müssen. Im Laufe des 9. Jahrhunderts soll dann ein Erfahrungsaustausch mit Übernahmen stattgefunden haben, der dazu geführt hat, daß die Dosenfibelproduzenten sich schließlich nur noch der Herstellung von Prachtexemplaren widmeten und die Gießer der tierkopfförmigen Fibeln auch die Erzeugung der einfachen Dosenfibeln als Massenware übernahmen. Damit wären Werkstätten etabliert, in denen entweder nur Prunkstücke oder nur alltägliche Gebrauchsstücke entstanden. Mit einer dermaßen postulierten Überspezialisierung ist das vorhandene Material aber wohl ein wenig überfordert.

Auch wenn die Ergebnisse trotz der mit guten Fotos von Erik Nylén illustrierten Detailanalysen nicht in allen Teilen überzeugen können, sollte diese Studie von Lena Thunmark-Nylén von möglichst vielen Archäologen zur Kenntnis genommen werden, die sich mit metallhandwerklichen Problemen beschäftigen. Zahlreiche positive Anregungen für eigene Untersuchungen winken als Gewinne!

Münster/Westf.

Torsten Capelle